

Unbedingt lesen, noch mehr durcherleben sollten diesen modernen Katechismus jene, die in christlichen Kirchen das Evangelium verkünden. Gerade den Selbstgewissen unter ihnen ist zu raten, sich in eine solche Art, sich dem Glauben behutsam zu nähern, mit großer Empathie zu vertiefen. Vielleicht zeigt sich dann, daß sich auch bei Predigern auf den Kanzeln der Kirchen hinter glaubensstarker Rhetorik oft mehr Zweifel und Fragen verbergen, als auf den ersten Blick erkennbar ist.

Paul M. Zulehner

BROSE, Thomas: *Zwischen Himmel und Erde*. Christ sein in einer säkularen Welt. Würzburg: Echter 2008. 156 S. Br. 9,90.

Die Frage nach dem „guten Leben“ ist spätestens mit Aristoteles in den Mittelpunkt philosophischer Reflexion gerückt. In Zeiten erstarkender Glaubensmächte zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich das Spektrum dahingehend erweitert, daß zunehmend auch die Frage nach dem „guten Zusammenleben“ – sei es der Religionen, sei es der Glaubenden und Nichtglaubenden – Gegenstand intensiven akademischen Nachdenkens geworden ist – so auch in dem hier anzuzeigenden Band des Religionsphilosophen und verdienstvollen Begründers der „Guardini-Lectures“ (113) an der Humboldt-Universität zu Berlin, Thomas Brose. Ausgehend von dem doppelten Befund, daß „die religionspolitische Gegenwart ... spätestens am 11. September 2001“ (8) begonnen hat und daß die „Säkularisierungsthese“ (135f.) vom zunehmenden Verschwinden der Religion bei zunehmender Modernisierung wissenschaftlich unhaltbar geworden ist, fordert dieses Buch die Religionen und Konfessionen auf, ihr Verhältnis zu Gewalt, Toleranz und Frieden klar zu bestimmen. Seinem selbstgesetzten Ziel, Wegmarken zur Orientie-

rung zu setzen und „die mystisch-politische, die prophetisch-widerspenstige Dimension des Glaubens“ (8) heute erneut ernst zu nehmen, nähert sich Brose dabei in drei Schritten.

Den Auftakt bildet ein Abschnitt, der den Lesern einen ersten Zugang zum Thema eröffnen möchte. Als Beispiel wählt Brose sein eigenes Aufwachsen als katholischer Christ in der Diktatur des DDR-Sozialismus. Feinsinnig, aber schonungslos entlarvt er dabei die systematischen und menschenverachtenden „antireligiösen Strategien“ (20) eines Regimes, für welches das Christentum mit seinem vorgeblich „mittelalterlichen Weltbild“ (19) nicht zum proklamierten Bild des „neuen Menschen“ (20) paßte. Wie durchschlagend erfolgreich dieser „Kampf gegen den Glauben“ (86) trotz letztendlichen Scheiterns des politischen Systems gewesen ist, verdeutlichen die angeführten Statistiken (21). Mit der These des Autors, daß es für die Zukunft von Glaube und Kirche entscheidend sei, gerade in den Großstädten präsent zu sein, ist auch die Zukunft unserer demokratischen Grundordnung angesprochen; denn Atheismus sei mitnichten eine „unverbindliche Floskel“. Indem durch ihn „die Existenz Gottes radikal in Frage gestellt wird“, erschüttere er auch „die Grundfesten von Oben und Unten, Gut und Böse, Recht und Moral“ (48f.).

Wie aber soll man umgehen mit Fragen von Glaube, Religionslosigkeit und kulturell-religiösen Spannungen im Milieu der Großstadt? Um dies zu klären, rekurriert Brose im zweiten Teil seines Buchs auf drei Gewährsmänner, Menschen, die sich „miten in der Welt“ (111) selbstlos für ihren Nächsten eingesetzt haben: auf den Armenpriester Carl Sonnenschein mit seinem rastlosen sozialen Engagement, den evangelischen Märtyrer Dietrich Bonhoeffer mit seinem unbeirrbaren Mut, totalitärer politi-

scher Macht zu widerstehen, und den Religionsphilosophen Romano Guardini. Alle drei dienen dem Autor zwar nicht als bruchlos adaptierbare Modelle für gelebtes Großstadtchristentum heute. Aber sie sind ihm doch eine Ermutigung, die „Zeichen der Zeit“ (76) jeweils neu zu deuten und die von diesen Glaubenszeugen gezogenen Spuren in der Gegenwart wieder aufzunehmen. Brose entwickelt daraus einen sogenannten „Berliner Ansatz“ (80), der von christlicher Grundlage aus Ansätze zu den Problemstellungen einer säkularen Welt entwickeln möchte. Für die Zukunft würde man sich wünschen, daß Brose diesen noch etwas skizzenhaften Ansatz präziser ausführt, was sich mit dem von ihm konstatierten Desiderat einer „Hermeneutik des Großstadtlebens“ (139) sicherlich gut verbinden ließe.

Wie aktuell die Frage nach dem „guten Zusammenleben“ der Religionen in unseren stark multikulturell geprägten urbanen Milieus ist, verdeutlicht Brose im dritten Teil seines Buchs, worin er sich dem

schwierigen Verhältnis von Glaube und Gewalt, von Religion und Politik zuwendet. Die neue Sichtbarkeit von Religion, die gegenwärtig in all ihren Facetten „machtvoll auf die politische Bühne zurückgekehrt ist“ (127), fordere uns massiv heraus, dieses Wechselverhältnis heute neu zu buchstabieren. Der Autor sieht auch hier das Christentum in der Pflicht, mit seinem bislang noch zu wenig beachteten Potential, Glaube und Vernunft auf eine Weise zu verbinden, die pathologische Auswüchse auf beiden Seiten auszuschließen vermag. Und so mündet sein Buch folgerichtig in die Aufforderung an die politisch Verantwortlichen, ihre „Christophobie“ (Joseph H. H. Weiler) abzulegen und „das Verhältnis von christlich-abendländischer Tradition und säkularisierter Gesellschaft erneut auf die politische Agenda zu setzen“ (135).

„Es war zu keiner Zeit einfach, von Gott zu sprechen“ – heißt es auf Seite 78. Brose hat diesen Brückenschlag „zwischen Himmel und Erde“ dennoch gewagt. Er ist ihm gelungen. *Philipp Hildmann*

Theologie

BACHL, Gottfried: *Spuren im Gesicht der Zeit*. Ein wenig Eschatologie. Salzburg: Otto Müller Verlag 2008. 142 S. Gb. 18,-.

Professionelle Denker erliegen leicht der Gefahr, ihre Arbeit an den alltäglichen und vordergründigen, aber vielleicht gerade darin tiefgründigen Dingen vorbei zu verrichten. In der abstrakten Gewißheit, die sich allzuoft mit einem „kräftigen Schub systematischer Habgier, der alles Anfängliche zu wenig ist“ (6), verbindet, bleibt wenig Raum für den Genius loci, seine Eingebungen und Anstiftungen. Dabei zeigt sich gerade im Nachdenken über die letzten

Dinge, daß sich aus all den Fäden, die sich durch die Tradition ziehen und die uns Gottfried Bachl im Lauf der Lektüre an die Hand gibt, am Ende doch kein „Haus der Begriffe“ (135) zimmern läßt. In einem Spiel der Phantasie bringt er Namen und Orte, die über die Knotenpunkte der subjektiven religiösen Erfahrung hinausgreifen und zugleich dafür offen sind, in ein bewegliches Netz von Beziehungen. Er nimmt uns auf seinem Weg zu ungewöhnlichen Gesprächen mit und zeigt uns manchen Ort jenseits aller touristischen Vermarktung in einem anderen, bescheideneren Licht.

Orpheus, der den Gästen der Salzburger